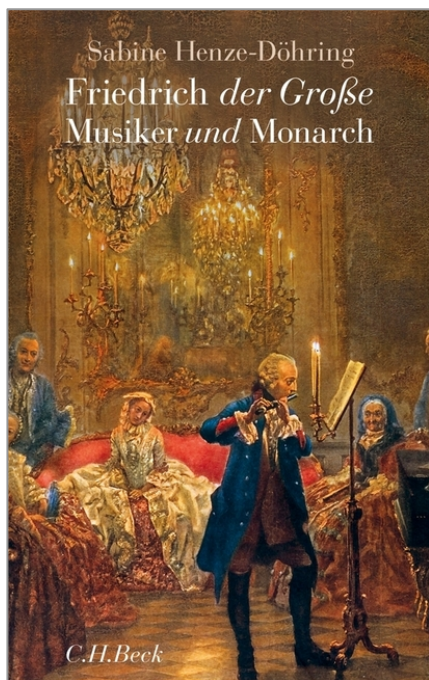


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Sabine Henze-Döhring**  
**Friedrich der Große**  
Musiker und Monarch

256 Seiten, In Leinen  
ISBN: 978-3-406-63055-2

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<http://www.chbeck.de/9328804>

## 1. Mars und Apoll: *Selbsterziehung zum Monarchen*

Als Kronprinz Friedrich am 31. Mai 1740 die preußische Thronfolge antrat, setzte er ein Zeichen. Seit Menschengedenken war es in Europa üblich, monarchischen Herrschaftsanspruch mit Gottesgnadentum zu begründen: Es sei Wille Gottes, dass dieser und kein anderer Fürst regiere. Friedrich nun legitimierte die herausgehobene Stellung auf der Ebene des Staats, dessen Leitung allein der König verantworte. Diese Vorstellung brachte er auf die sprichwörtlich gewordene Formel eines «ersten Dieners des Staates» («le premier Domestique»; *Anti-Machiavel*, Den Haag 1740<sup>1</sup>). In seinen 1747 begonnenen *Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg/Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg* (Berlin 1751) führt er dazu aus: «Ein Fürst («prince») ist der erste Diener («serviteur») und Beamte («magistrat») des Staates. Ihm schuldet er Rechenschaft über die Verwendung der Steuern. Er erhebt sie, um den Staat durch die Truppen, die er hält, zu schützen, die ihm anvertraute Würde aufrechtzuerhalten, Dienste und Verdienste zu belohnen, eine Art Ausgleich zwischen den Reichen und den Belasteten herzustellen, Unglücklichen jeder Art ihr Los zu erleichtern und endlich freigebig bei allem zu verfahren, was den Staatskörper im allgemeinen angeht. Hat der Herrscher einen aufgeklärten Geist und das Herz auf dem rechten Fleck, so wird er seine sämtlichen Ausgaben für das Staatswohl und die größtmögliche Förderung seines Volkes verwenden». <sup>2</sup> Der König vertrat dieses monarchische

Selbstverständnis bis ins hohe Alter und machte es in seinen politischen Schriften immerfort publik.

In den *Mémoires/Denkwürdigkeiten* fällt nun verstörend auf, dass mit der Proklamation des «aufgeklärten» Herrscherbildes die Herabwürdigung König Friedrichs I. einhergeht, unter dem das Kurfürstentum 1701 zum Königreich aufgestiegen war. Dieser habe die Hofhaltung nach den ersten Fürstenhäusern Europas ausgerichtet, dabei die Armen mit Füßen getreten, um die Reichen noch fetter zu machen, seine Favoriten hätten dicke Pensionen bekommen, während das Volk im Elend gelebt habe; seine Bauten seien prunkvoll gewesen, seine Feste prächtig usf. Friedrich hatte dergleichen bereits in der Kronprinzenzeit – in einem Brief an Voltaire vom 6. Juli 1737 – geäußert: «Friedrich I., König von Preußen, ein Fürst von höchst beschränktem Geiste, leutselig, aber leichtfertig, brachte während seiner Regierung die Künste zum Blühen. Dieser Fürst liebte Glanz und Pracht, er war großzügig bis zur Verschwendung. Hingerissen von all den Lobeshymnen, die man auf Ludwig XIV. sang, meinte er, gleichfalls gepriesen zu werden, wenn er sich jenen Monarchen zum Vorbild nähme. Binnen kurzem war der Hof von Berlin zum Affen Versailles' geworden, alles wurde nachgeahmt, das Zeremoniell bei Hofe, die Redeweise, das gemessene Schreiten, gestelzte Worte [...]»<sup>3</sup> Möglicherweise verkannte der Kronprinz, dass um 1700 die Zeit für frühaufklärerische Ideen noch nicht gekommen war und es zur sichtbaren Präsentation des Königs und seiner Monarchie nach geltendem höfischem System und Zeremoniell keine Alternative gab, schon gar nicht im damaligen, um Anerkennung der Königswürde ringenden Preußen; möglicherweise wusste er das aber sehr genau und gründete die Herabsetzung Friedrichs I. in seiner Darstellungsstrategie, um auf der Folie des Negativbildes die vor-

behaltlos positiv beschriebene Herrschaft des Vaters Friedrich Wilhelm I. umso glanzvoller erscheinen zu lassen: «Wenn es wahr ist, daß wir den Schatten der Eiche, der uns umfängt, der Kraft der Eichel verdanken, die den Baum sprossen ließ, so wird die ganze Welt darin übereinstimmen, daß in dem arbeitsreichen Leben dieses Fürsten und in der Weisheit seines Wirkens die Urquellen des glücklichen Gedeihens zu erkennen sind, dessen sich das königliche Haus nach seinem Tode erfreut hat.»<sup>4</sup> Die Schärfe der Attacke auf Friedrich I. ist dennoch erstaunlich, da Friedrich II. selbst etwa zu der Zeit, als die *Mémoires / Denkwürdigkeiten* erschienen – anlässlich des Fürstenbesuches des Bayreuther Markgrafenpaares im August 1750 in Potsdam bzw. Berlin –, ein geradezu rückwärtsgewandt barockes Hofzeremoniell, ein ungewöhnlich pompöses Fest inszenierte. In dessen Zentrum stand ein Reiterballett (Carousel), das «deutlich an den Turnieren Ludwigs XIV. [orientiert war], die dieser nach dem erfolgreichen Friedensschluss mit Spanien 1662 und 1664 veranstaltet hatte.»<sup>5</sup> Machte sich Friedrich II. ebenfalls zum Affen Versailles', stand er seinem gescholtenen Großvater also näher, als er glaubte? Auf jeden Fall tut sich ein Widerspruch auf, ein Widerspruch, der allerdings ins Zentrum seiner komplizierten Selbstfindung zum Monarchen – zum «Musiker und Monarchen» – führt.

Am 8. August 1736 hatte sich der Kronprinz erstmals an Voltaire gewandt und damit einen Briefwechsel eingeleitet, der tiefen Einblick in Friedrichs Gedanken- und auch Gefühlswelt gibt. Er war ein Suchender und fand in dem französischen Philosophen sein Idol: sogleich ließ er sich Voltaires Bücher und Manuskripte kommen, legte ihm seine eigenen Schriften und Dichtungen zur Korrektur vor und diskutierte wichtige Themen, darunter bemerkenswert oft die Rolle und Würde eines Monarchen. Sehr begierig war

er auch, nach und nach Voltaires 1735 begonnenes Manuskript des *Siècle de Louis XIV* zu lesen, das 1751 in Berlin im Druck erschien. Der Kronprinz konnte nicht genug davon bekommen. Hatte er von Voltaire im März 1737 über Ludwig XIV. erfahren, ihm habe man «bloß Tanzen und Lautenspiel» beigebracht, er habe «nie» gelesen,<sup>6</sup> so erfuhr er im August 1739 – Friedrich hatte inzwischen die ersten Kapitel des Manuskripts erhalten: «Paris spricht nur noch von Festen und Feuerwerken; man gibt viel für Pulver und Raketen aus; viel mehr gab man vorzeiten für den Geist und für die Künste aus; und wenn Ludwig XIV. Feste gab, dann waren Corneille, Molière, Quinault, Lully, Le Brun mit von der Partie.» Sodann hebt er besonders die Bautätigkeit hervor und resümiert: «Ein Fürst, der baut, bringt notwendigerweise auch die übrigen Künste zum Blühen; Malerei, Bildhauerei, das Zeichnen sind das Gefolge der Baukunst. Ein schöner Salon muß der Musik vorbehalten sein, ein weiterer dem Theater.»<sup>7</sup> Ludwig XIV. wird mithin – insofern er Wissenschaft und Künste förderte – zum Vorbild gegenwärtiger und zukünftiger Monarchen, und so und nicht anders wird ihn Voltaire in seinem Geschichtswerk darstellen.

Friedrich machte sich Voltaires Ansichten zu eigen, denn fortan erklärte er die Pflege des Talents in Kunst und Wissenschaft, darunter der Musik, zur Pflicht des Edelmannes. Greifbar wird dies etwa im Briefwechsel mit Albrecht Wolfgang Graf zu Schaumburg-Lippe, ebenfalls ein Anhänger Voltaires. Der Graf hatte dem Kronprinzen eine seiner Kompositionen geschenkt. Hieraus nun entwickelte sich eine interessante Korrespondenz. Die Beschäftigung mit Wissenschaften und Künsten, schreibt Friedrich am 12. Oktober 1738, setze Edelleute nicht herab, sondern verleihe ihnen im Gegenteil Glanz. Der spanische Adel ergehe sich in Müßiggang, je vornehmer ein Mann in diesen Klimaten

sei, desto weniger sei er beschäftigt; für seine eigene Nation wünsche er das Gegenteil, dass man in dem Maße als adlig anerkannt werde, in dem man es verdiene. Die Musik verfüge über die leidenschaftlichste und pathetischste Beredsamkeit. Einige Zusammenklänge rührten und bewegten die Seele auf wunderbare Weise. Man könne mit Musik den Geist ansprechen und, wenn man diese Kunst ausreichend beherrsche, den Zuhörern seine Gefühle vermitteln.<sup>8</sup> Der Graf lobte Friedrichs Kennerschaft, stimmte seiner Sichtweise zu und rief in diesem Zusammenhang Ludwig XIV. ins Gedächtnis. Dieser habe sich Leute wie Colbert (seinen Finanzminister) und Louvois (seinen Kriegsminister) heranziehen können, da er sich nicht nur zum Förderer der schönen Künste erklärt, sondern begriffen habe, dass er selbst befähigt sein müsse, mit Sachkenntnis zu urteilen. Auch der größte Monarch der Welt habe Mußestunden, wenn er in der Lage sei, seine Zeit einzuteilen. Was könne er in dieser Zeit der Muße für sich und sein Volk dann Besseres tun, als sich zu sammeln, sich daran zu erinnern, dass er Mensch sei, seinen Geist zu pflegen habe, um sich all das anzueignen, was ihn schmücke und veredele. Im Übrigen bittet er den Kronprinz um eine seiner Kompositionen.<sup>9</sup>

Es ist bekannt, dass der Kronprinz seine philosophische Bildung wesentlich Voltaire verdankte. Auch der Beiname «roi-philosophe» geht auf ihn zurück. Er sei gerührt gewesen, als er seinen Brief bekommen habe, schreibt Voltaire im September 1736: «Er schmeichelte meiner Eigenliebe nur zu sehr; aber die Liebe zum Menschengeschlecht, die seit je in meinem Herzen lebt und die, wie ich zu behaupten wage, meinen Charakter prägt, schenkte mir eine tausendfach reinere Freude, als ich erkannte, daß es auf der Welt einen Prinzen gibt, der als Mensch denkt, einen Fürsten-Philosophen (‹prince philosophe›), der die Menschen beglücken

wird.»<sup>10</sup> Es zeigt sich mithin, dass Friedrichs staatspolitische – auf Militär, Wirtschaft und Soziales bezogene – Definition seines monarchischen Selbstverständnisses («erster Diener») tatsächlich nur ein Segment jenes Profils beschreibt, das er mit Königswürde verband. In den politischen Schriften bleiben Wissenschaft und Kunst zwar «weiß», doch erhob er in seiner Korrespondenz – Ludwig XIV. durchaus benennend – den Anspruch, als Monarch nicht nur deren Förderer und Finanzier, sondern auch selbst schöpferisch tätig zu sein – mit Talent, Fleiß und Anstrengung. So führte er seine Korrespondenzen mit «Persönlichkeiten, die kühn genug waren, dem intellektuellen Anspruch des preußischen Königs an den literarischen und philosophischen Dialog in Briefform gerecht zu werden, ohne sich in höfischen Konventionen zu verlieren oder sich als Schmeichler lächerlich zu machen.»<sup>11</sup> Er verfasste unzählige Gedichte, schrieb Dramen und Opernlibretti, diskutierte philosophische Themen und betätigte sich schließlich als Flötist und Komponist sowie als Organisator seiner gesamten Hofmusik. Er bestimmte, welche Musik aufgeführt wurde und wer sie vortrug, welche Ausgaben getätigt wurden, ob die Gagen und Sachkosten angemessen waren, und zwar bis ins kleinste Detail, dies alles unter steter, peinlich genauer Kontrolle. Sein Künstlertum war integraler Teil seiner Würde als König, seines monarchischen Selbstverständnisses, und erfüllte sich nicht – wie gemeinhin missverstanden – in einer Privatsphäre, in der er «Mensch» war. Eine «im Horizont der bürgerlichen Gesellschaft Bedeutung erlangende Trennung von öffentlicher Rolle und Privatstand (greift) nicht. Der preußische König ist stets König».<sup>12</sup>

Voltaire hatte schon früh damit begonnen, dem Kronprinz einzuträufeln, mit ihm als künftigem König gebe es unter den Monarchen erstmals wieder – nach langer Absenz

– einen Entsandten «Apolls», des olympischen Gottes der Künste. So heißt es – in Versen – in einem frühen Brief:

Les lauriers d'Apollon se faiaient sur la terre,  
 Les beaux-arts languissaient ainsi que les vertus;  
 La Fraude aux yeux menteurs et l'aveugle Plutus  
 Entre les mains des rois gouvernaient le tonnerre.  
 La Nature indignée élève alors sa voix:  
 Je veux former, dit-elle, un règne heureux et juste,  
 Je veux qu'un héros naisse, et qu'il joigne à la fois  
 Les talents de Virgile et les vertus d'Auguste,  
 Pour l'ornement du monde et l'exemple des rois.  
 Elle dit; et du ciel les Vertus descendirent,  
 Tout le Nord tressaillit, tout l'Olympe accourut;  
 L'olive, les lauriers, les myrtes reverdirent,  
 Et Frédéric parut.

(Apollons Lorbeer ward auf Erden welk,  
 Die Künste darbtten wie die Tugenden;  
 Betrug mit gleißnerischem Blick und Pluton, blind,  
 Durch Königshand regierten sie den Donnergröll.  
 So erhob die zornige Natur denn ihre Stimme:  
 Sie sprach, ich will des Glücks Regentschaft und des  
 Rechts,  
 Eines Helden Geburt verlange ich, der in sich vereint  
 Die Gaben des Virgil und des Augustus Tugenden,  
 Zur Zier der Welt und Königen zum Exempel.  
 Sie sprach's; und alle Tugenden vom Himmel stiegen,  
 Der Norden bebte, des Olymps Bewohner kamen;  
 Es grüntten frisch Olive, Lorbeer und die Myrten,  
 Und Friedrich erschien.)<sup>13</sup>



Der Kronprinz übernahm diese Vision und schickte ebenfalls Verse:

Du laurier d'Apollon, dans nos stériles champs.  
 La feuille négligée est désormais flétrie;  
 Dieux! pourquoi mon pays n'est-il plus la patrie  
     Et de la gloire, et des talents?  
 (Auf unsern öden Feldern ist das nicht umsorgte Grün  
 Von Apollons Lorbeerbaum nunmehr verdorrt;  
 Götter! warum ist mein Land nicht weiter Vaterland  
     Des Ruhmes und der Geistesgaben?)<sup>14</sup>

Friedrich erfuhr sich fortan als Apoll, als charismatischer Garant von Wissenschaft und Kunst – auch und gerade beim Musizieren. Und ebenso wie er sich als Apoll sah, so nahm er – ging es um die Übung seiner Soldaten und das Erlernen der für ihn ebenfalls zentralen Kriegskunst – die Rolle des olympischen Kriegsgottes Mars an. Sein soldatisches Können einerseits, seine künstlerische Befähigung als Musiker oder Verseschmied andererseits bilden demnach eine untrennbare Einheit. So schrieb er seiner Schwester Wilhelmine nach Bayreuth, die er besonders innig liebte und der er auch alles anvertraute, was ihn als Künstler beschäftigte: «Wenn ich meine Kohorte wieder in ihr Ruhequartier zurückgebracht haben werde, werde ich hierher [nach Rheinsberg] zurückkehren, die Annehmlichkeiten des Landlebens zu genießen und das Schwert mit der Lyra Apolls zu tauschen. [...] Adieu, meine sehr liebe Schwester, seien Sie überzeugt, dass der Soldat, der Landbewohner, der Dichter und der Bruder in mir streiten, wer von ihnen Ihr treuester Anbeter sei, es scheint mir, sie sind alle gleich».<sup>15</sup>

Die Selbstidentifikation mit Apoll zieht sich wie ein Leitmotiv durch Friedrichs Korrespondenz, zumeist mit



Abb. 1 Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff, Kronprinz Friedrich, 1734  
(Pastell, SPSG, Schloss Charlottenburg, GK I, 41301)

Bezug auf die Musik: «Was das Konzert betrifft, das ich Ihnen so sehr versprochen habe und das ich Ihnen auch jetzt noch verspreche, meine sehr liebe Schwester, so warte ich, um es zu machen, nur auf die Inspiration durch Apoll.»<sup>16</sup>

Oder: «Meine Truppe der Kinder Apolls» – gemeint sind seine Musiker – «sind gegenwärtig recht artig». <sup>17</sup> Neben Wilhelmine und Voltaire, der Friedrichs Thronübernahme im Übrigen mit den Versen begleitete – «Möge ein ewiges Diadem / Zieren dies holde Gesicht! / Apoll hat es schon mit seinen Lorbeern gekrönt; Mars wird geben die seinen dazu [...]» <sup>18</sup> –, war es vor allem Francesco Algarotti, der für die monarchische Selbstfindung ungewöhnlich wichtig war. Der vielseitig gebildete und begabte Mann erregte spontan Friedrichs Zuneigung, als er ihn im September 1739 für ein paar Tage in Rheinsberg besuchte. Sie sprachen über «Gott und die Welt». Algarotti schrieb in Rheinsberg auch eine Kantate, die «wir» – so der Kronprinz an Voltaire – sofort in Musik gesetzt haben. Schon wenige Monate später versorgte er den Kronprinzen von Italien aus mit Musiknoten und tat dies auch noch nach seiner endgültigen Rückkehr nach Italien im Jahre 1753. Unmittelbar nach der Thronübernahme rief Friedrich ihn an seinen Hof.

Es ist nun interessant zu bemerken, wie Algarotti mit Friedrichs Doppelbild als Kriegsheld und Musenfürst umging, gleichsam spielte, als der König in den Krieg zog: «Dass der Befreier Deutschlands, dass der Retter des Bündnisses bald die Trommeln und Trompeten gegen die Flöte und Violinen und Lobkowitz [den österreichischen Feldmarschall] gegen Faustina vertauschen möge.» <sup>19</sup> Mit Faustina war die europaweit berühmte Sängerin Faustina Bordoni, Gattin des von Friedrich sehr bewunderten Dresdener Hofkapellmeisters Johann Adolf Hasse, gemeint. Algarotti lenkte also das Augenmerk auf eine Hofmusik, die der preußische König als Konkurrenz ansah und in dieser Zeit noch uneingeschränkt zum Vorbild nahm. Die Vorstellung, dass er als König in Kriegszeiten den Apoll in sich zu unterdrücken habe, dass die Pflege von Wissenschaft und Kunst mithin

den Friedenszeiten vorbehalten sei, vertrat er im Übrigen selbst. So ordnete er mitten im Siebenjährigen Krieg (im Februar 1760), als er erfuhr, dass die *Œuvres du Philosophe de Sans-Souci* in Paris als Raubdruck erschienen waren, eine anonyme Neuauflage an, wobei «Philosophe de Sans-Souci» im Titel gestrichen werden sollte. Das Unglück sei, so sein Argument, dass dieser Krieg nicht mit der Feder, sondern mit dem Schwert entschieden werde.<sup>20</sup>

[...]

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)